Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 55 (1999)
Heft: 4

Artikel: "Ach, neige..." - Sprachliche Seitenblicke auf Goethe
Autor: Niederhauser, Jürg
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-422080

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Ach neige …» – Sprachliche Seitenblicke auf Goethe

Von Jürg Niederhauser

Zur Zeit fühlt man sich beim Besuch in einer Buchhandlung, beim Lesen von Kulturbeilagen oder beim Radiohören gelegentlich dazu verführt, gestützt auf Kurt Tucholsky auszurufen: Es goethelt in deutschen Landen. Der 250. Geburtstag von Goethe macht sich in diesem Jahr allenthalben bemerkbar, besonders auch in den Produktionen deutschsprachiger Verlage. Nahezu jede mögliche Facette von Goethes Leben und Wirken wird zwischen Buchdeckeln abgehandelt von «Goethe, der Pazifist» bis zu «Essen und Trinken mit Goethe» («Die Welt ist ein Sardellen-Salat – Ohne Wein kan's uns auf Erden / Nimmer wie dreyhundert werden.»).

Dieser Artikel ist kein Beitrag zur berühmt-berüchtigten «Goethe und …»-Forschung («Und es wimmelt von Bezüglichkeiten / ‹Goethe und …› so tönt es immerzu.» Kurt Tucholsky, Goethe-Jahr 1932). Ebenso wenig ist es in einem kurzen Artikel machbar, Sprache und Stil der goetheschen Werke und Schriften abzuhandeln. Das ist ein Thema, das Bibliothekswände füllt. Es gibt neben zahlreichen Studien zu Goethes Wortschatz sogar ein regelrechtes Goethe-Wörterbuch.[1] Dabei handelt es sich um ein gross angelegtes Forschungsunternehmen, das den gesamten Wortschatz von Goethe (etwa 80 000 Wörter) erfassen und damit auch seine Sprachwelt darstellen soll. Bis jetzt sind nach fünfzigjähriger Arbeit an drei Forschungsstellen drei dicke, grossformatige Bände erschienen, in denen Goethes Wortschatz von A bis *Gesäusel* nachgeschlagen werden kann. Auf elf dicht bedruckten A4-Seiten ist etwa sein Gebrauch des Wortes *Auge* dokumentiert. Dazu kommen noch acht Seiten Wortzusammensetzungen von *Augapfel* bis *Augenzweig*.

Aber auch jenseits solcher auf die Spitze getriebenen Spezialisierung lohnt sich ein Blick auf Goethes Sprache und sein Verhältnis zum Deutschen. Bei seiner dominierenden Stellung in der deutschsprachigen Öffentlichkeit, Geistes- und Kulturwelt ist es nicht verwunderlich, dass Goethe in der deutschen Sprache deutliche Spuren hinterlassen hat. Das zeigt sich allein an der Fülle der im heutigen Sprachgebrauch noch verbreiteten Zitate aus Goethes Werken. Etliche dieser Zitate sind auch zu gängigen Redewendungen geworden, deren goethescher Herkunft wir uns oft gar nicht mehr bewusst sind: «Denn, was man schwarz auf weiss besitzt, kann man getrost nach Hause tragen», «Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust»,

«Der Geist, der stets verneint», «Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen» usw. Wie viele Goethe-Zitate allgemein bekannt sind, teilweise in leicht veränderter Form, fällt einem besonders auf beim Lesen, Sehen oder Hören eines bekannten Werkes wie der Tragödie «Faust», aus der übrigens die vier Zitate stammen. Deshalb ist es auch kein Wunder, dass in den Lexika von Zitaten und Redewendungen von keiner Person mehr allgemein geläufige Zitate aufgenommen worden sind als von Goethe, und zwar mit deutlichem Abstand. Es gibt sogar mehrere Nachschlagewerke eigens für Goethe-Zitate, von einem dicken 1300 Seiten starken Kompendium bis hin zu einem auf juristische Belange spezialisierten Lexikon mit Zitaten «aus Rechtsstudium, Advokatur, Staatsdienst, Rechts- und Lebensweisheit des Dichterjuristen».[2]

Nicht nur Goethe-Worte sind im heutigen Deutsch zu finden, sondern auch Goethe-Wörter. Das sind zum einen Wörter, wie Weltliteratur, die zwar nicht von Goethe selbst stammen, denen er aber durch seinen Gebrauch überhaupt erst zu grösserer Verbreitung verholfen hat. Weitere Beispiele dieser Art sind etwa: *ausbilden, betätigen, unglaublich, Urphänomen, verworren, Vorstellungsart, Wahlverwandtschaft.*

Daneben hat Goethe eine Reihe von Wörtern gebildet und ins Deutsche eingeführt. Sei es durch Ableitung eines Substantivs aus einem Verb, einem Namen oder einem Adjektiv *(Ausdauer, Eulenspiegelei, Niedertracht),* durch Ableitung von Verben *(abklingen),* durch Übernahme eines Dialektausdrucks oder eines fremdsprachigen Wortes *(aufdröseln* aus dem Thüringischen; *transparent* aus dem Französischen) oder sei es besonders auch, indem er Übersetzungen geschaffen hat für englische und französische Wörter: *Partner, Partnerschaft, Tragweite, Nachzügler.*

Wer die Ballade «Erlkönig» kennt, wird sich nicht darüber wundern, dass das Wort wegen Goethe ins Deutsche eingegangen ist. In dieser berühmten Ballade von 1782 hat er aus einem Übersetzungsfehler des Dichters und Gelehrten Johann Gottfried Herder eine neue Gestalt geschaffen. Herder hatte bei seinen Übertragungen dänischer Volkslieder das Wort *ellekonge* «Elfenkönig» in Anlehnung an die norddeutsche Form Eller für «Erle» fälschlicherweise als Erlenkönig übersetzt.

Erstaunlicher ist es, dass auch das Wort Angestellter auf Goethe zurückgeht: «die eigenthümlichen Charaktere der obern, mittlern und untern Angestellten.» Er bezeichnet damit sowohl Angestellte wie

auch Beamte. Schon diese kleine Abweichung vom heutigen Sprachgebrauch weist darauf hin, dass sich im Laufe der gut zweihundert Jahre, die zwischen Goethes Werken und unserer Zeit liegen, das Deutsche gewandelt hat. Die Unterschiede zwischen unserem Sprachgebrauch und demjenigen Goethes sind teilweise so deutlich, dass uns seine Wortwahl gelegentlich merkwürdig vorkommen kann. So verwendet er *überflüssig* in den meisten Fällen noch mit der Bedeutung «reichlich, im Überfluss», *englisch* als «engelhaft» oder das Wort behäbig, das übrigens von ihm stammt, im Sinne von «wohlhabend». *Gemütlich* ist für ihn nicht «behaglich, angenehm» oder «zwanglos», sondern «herzlich, aus dem Gemüt kommend, gefühlvoll». Deshalb kann er an einem Todesfall *gemütlich Anteil nehmen* («Mein Vater... an dem Schicksal dieses unglücklichen Monarchen gemütlich teilnehmend»).

Goethes Werk ist wie kein anderes durch allerlei Wörterbücher, Register und philologische Studien erschlossen. Vor kurzem ist jetzt auch ein Lexikon mit einer Auswahl merkwürdiger Wörter aus Goethes Werk erschienen.[3]

Goethe hat Hochdeutsch auch anders ausgesprochen als wir, was sich an unreinen Reimen, die gemessen an der heutigen hochdeutschen Lautung nicht ganz stimmen, festmachen lässt. Selbstverständlich ging er souverän mit den Sprachformen der Dichtung um und hat auch um der Wirkung willen gegen strenge Reimkonventionen verstossen. Eine Reihe unreiner Reime sind allerdings auf seine Aussprache zurückzuführen. Wenn er *Buch* auf *genug* reimt oder im «Faust» Gretchen ihr Schicksal mit «Ach, neige / Du Schmerzensreiche» beklagen lässt, machen sich seine frankfurterische Herkunft und die obersächsisch-thüringisch geprägte Umgebung Weimars bemerkbar. Genauso hatte er in seiner Sprechsprache keine gerundeten Vordervokale (ü oder ö), so dass er in seinen Gedichten *Glück* auf *Blick, besser* auf *grösser, Götter* auf *Wetter* oder *Freude* auf *Neide* reimt. Die so genannte binnenhochdeutsche Konsonantenschwächung und die Entrundung können sich auch zusammen bemerkbar machen, bei Reimen wie *Freude* auf *Seite* oder bei der Aussprache seines Namens. Als er 1775 nach Weimar kam und sich bei der Polizei anmeldete, verzeichnete der Beamte im Melderegister den Zuzug eines Herrn *Gehde*. Das hatte nichts mit orthografischen Schwächen des betreffenden Beamten zu tun, sondern gab vermutlich einigermassen «lautgetreu» die Aussprache Goethes wieder. Die lautlichen Eigenheiten Entrundung und Konsonantenschwächung entsprechen nicht nur der frankfurterisch-hessischen, sondern, wie erwähnt, auch der obersächsisch-meissnischen Aussprache. Das

Obersächsisch-Meissnische galt zur Zeit Goethes als das beste Hochdeutsch. Mit den Worten Johann Christoph Adelungs, des bedeutendsten Grammatikers und Orthografiereformers des ausgehenden 18. Jahrhunderts ausgedrückt: «der allgemeinen besten Aussprache gemäß, welche in Obersachsen und besonders in Meißen und dem Churkreise, dem Vaterlande der Hochdeutschen Mundart ... zu suchen ist.»

Genau diese obersächsisch geprägte Aussprache ist gemeint, wenn Goethe 1803 in seinen «Regeln für Schauspieler» für einen Auftritt auf der Bühne die «reine deutsche Mundart» fordert: «Wenn mitten in einer tragischen Rede sich ein Provincialismus eindrängt, so wird die schönste Dichtung verunstaltet und das Gehör des Zuschauers beleidigt. Daher ist das Erste und Nothwendigste für den sich bildenden Schauspieler, dass er sich von allen Fehlern des Dialekts befreie und eine vollständige reine Aussprache zu erlangen suche. Kein Provincialismus taugt auf die Bühne! Dort herrsche nur die reine deutsche Mundart, wie sie durch Geschmack, Kunst und Wissenschaft ausgebildet und verfeinert worden.» Eine sächsisch geprägte Aussprache erscheint uns heute nicht mehr unbedingt als das beste Hochdeutsch. Das hat nicht zuletzt damit zu tun, dass die deutsche Hochlautung, wie wir sie heute kennen, erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts fixiert worden ist.[4]

Die Rechtschreibung war zu Goethes Zeiten ebenfalls noch gar nicht im heutigen Sinne geregelt, wie schon an einigen der in diesem Artikel angeführten Goethe-Zitate ersichtlich wird. Die deutsche Sprache kennt ja erst seit 1901 eine einheitliche, für das ganze Sprachgebiet verbindlich geregelte Rechtschreibung. So ist eine gewisse Unbekümmertheit in Bezug auf Rechtschreibung, die Goethe gelegentlich an den Tag legte, nicht nur auf eine Laune des Dichters zurückzuführen; ein freierer Umgang mit der Schreibung der Wörter war zu seiner Zeit ohne weiteres möglich. Die Abweichungen von der heutigen Orthografie fallen uns beim Lesen seiner Werke im Allgemeinen nicht auf, weil in den meisten der erhältlichen Goethe-Ausgaben die Rechtschreibung angepasst worden ist: «Die Rechtschreibung wurde unter Wahrung des Lautstandes modernisiert», heisst es etwa in den Reclam-Bändchen. Selbst in den Ausgaben des Hanser-Verlags werden die Texte «in Orthographie und Typographie heutigem Gebrauch behutsam angeglichen». Goethe äusserte sich auch unbekümmert über seinen freien Umgang mit der deutschen Rechtschreibung: «Ein Wort schreibe ich mit dreierlei Orthographie, und was die Unarten alle sein mögen, deren ich mich recht wohl bewusst bin und gegen die ich auch nur im äussersten Notfall zu kämp-

fen mich überwinde», hält er in einem Brief fest. Sein Umgang mit Rechtschreibung ist auch auf seine Arbeitsweise zurückzuführen:

«Mir, der ich selten selbst geschrieben, was ich zum Druck beförderte, und, weil ich diktierte, mich dazu verschiedener Hände bedienen mußte, war die konsequente Rechtschreibung immer ziemlich gleichgültig. Wie dieses oder jenes Wort geschrieben wird, darauf kommt es doch eigentlich nicht an; sondern darauf, daß die Leser verstehen, was man damit sagen wollte!»

«Laßt ihr mich mit eueren Schreibfehlern gehen, ich mache in jedem Brief Schreibfehler und keine Kommas. Ich diktiere meistens und sehe nicht nach.»

Neben Goethes Sprachgebrauch kann man sich ebenfalls mit der Sprache seiner Figuren und Werke auseinander setzen. Auch dieser Sprachgebrauch kann einem gelegentlich merkwürdig vorkommen. So hält der Physiker Heinrich Hertz den Eindruck, den die Lektüre des «Wilhelm Meister» bei ihm hinterlassen hat, mit folgenden Worten fest:[5]

«Es hat mir aber gar nicht gefallen. Der Gegenstand kommt mir gar zu unbedeutend und uninteressant vor. Auch habe ich niemals Leute gesehen, die beständig so unnatürlich kluge Reden führen, ich möchte auch nicht mit solchen zusammentreffen. … Wenn man übrigens das Ganze als eine Anleitung für Geschäftsbriefe bedenkt, so muß man bekennen, daß Wilhelm Meister als Kaufmann Aussichten hat.»

Doch im Einzelnen näher auf die Sprache von Goethes Werken und Figuren einzugehen, das würde, wie gesagt, selbst den Rahmen eines umfangreichen Buches übersteigen. Auch wenn nicht jede Äusserung und nicht jede Sprachform von Goethe überzeugt, auch wenn uns die eine oder andere seiner Spracheigenheiten heute merkwürdig vorkommt, ändert das nichts daran, dass Goethe, um noch einmal mit Kurt Tucholsky zu sprechen, zu den Elementen des Deutschtums gehört, «um derentwillen wir gern deutsch sprechen».

Anmerkungen

[1] Goethe-Wörterbuch. Herausgegeben von der Akademie der Wissenschaften der DDR, der Akademie der Wissenschaften in Göttingen und der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Stuttgart etc. Band 1: A–azurn. 1978, Band 2: B–einweisen. 1989, Band 3 einwenden–Gesäusel. 1998.
Es gibt übrigens auch ein handlicheres Goethe-Wörterbuch, das allerdings schon etwas älteren Datums ist: Fischer, Paul: Goethe-Wortschatz. Ein sprachgeschichtliches Wörterbuch zu Goethes sämtlichen Werken. Leipzig 1929.

[2] Zu den Nachschlagewerken für Goethe-Zitate gehören unter anderem: Dobel, Richard (Hg.): Lexikon der Goethe-Zitate. Zürich/Stuttgart 1968 (1995 auch als dtv-Taschenbuch erschienen). Pausch, Alfons/Pausch, Jutta: Goethe-Zitate für Juristen. Aus Rechtsstudium, Advokatur, Staatsdienst, Rechts- und Lebensweisheit des Dichterjuristen. 3. Aufl., Köln 1996. Goethe, Johann W. von: Goethe-Zitate. Ausgewählt von Ernst Lautenbach. Hanau 1986. Foerster, Christel: Klassisch gut: Goethe-Zitate. Leipzig 1999.

[3] Müller, Martin: Goethes merkwürdige Wörter. Ein Lexikon. Darmstadt 1999. Dieses Lexikon ist eine Sammlung von Wörtern, die einem Goethe-Kenner und -Liebhaber beim Lesen aus irgendeinem Grund als merkwürdig aufgefallen sind. Es sind darin sowohl Wörter enthalten, die von Goethe in einer seiner Hanswurstiaden als komische Wörter gebildet worden sind, wie individuelle Eigenheiten des Wortgebrauchs von Goethe als auch Wörter, die im Sprachgebrauch seiner Zeit anders verwendet worden sind als heute. Es ist eine nicht ganz überzeugende Mischung aus werkspezifischen Wörtern und der Dokumentation von Unterschieden in der Verwendung einzelner Wörter zwischen dem Sprachgebrauch der Zeit Goethes und demjenigen unserer Zeit. Um Goethes merkwürdige Wörter angemessen zu erfassen, benötigte man ein Lexikon mit einer stärkeren sprachwissenschaftlichen und sprachgeschichtlichen Fundierung.

[4] Zur Entwicklung der deutschen Hochlautung, zu ihrem Stand zur Zeit Goethes und zum Zusammenhang von Hochlautung und Rechtschreibung vgl. etwa Maas, Utz: Der Stellenwert der phonographischen Komponente; Hochsprache (Hochlautung) und regionale Varianten, in: Utz Maas: Grundzüge der deutschen Orthographie. Tübingen 1992, S. 218–230.

[5] Zitiert nach: Fölsing, Albrecht: Heinrich Hertz. Eine Biographie. Hamburg 1997, S. 51.